Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 5 (1992)
Heft: 10

Artikel: Die Tradition ist tot
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119669

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Tradition ist tot

Wie es sich gehört,

lädt auch der Heimatschutz des Kantons Appenzell Ausserrhoden zu seiner jährlichen Generalversammlung einen Gastredner ein. Im Kursaal Heiden, einem der besten Bauten von Otto Glaus, war es dieses Jahr Benedikt Loderer.

Sehr geehrte Obfrau, meine Damen und Herren,
warum löst der Name Appenzell reflexartig Begriffe wie Brauchtum, Bauernsame, Tradition, Konservativismus aus? Es muss mit den Appenzellern zusammenhängen, allenfalls der Art, wie sie sich selber darstellen. Jedenfalls habe ich zu überlegen begonnen: **WAS IST TRADITION?**
Ein erster Griff ins Lexikon legt ein Fundament: «Traditio, lat. Weitergabe, Überlieferung. Grundphänomen der menschl. Existenz. Als selbstbewusstes, der Erinnerung fähiges Wesen, lebt der Mensch von den Erfahrungen, Fähigkeiten, Kenntnissen und Einsichten seiner Vorfahren, die von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben werden.» Mit diesen schönen Sonntagsworten sind sicher alle einverstanden. Doch fragen wir uns einmal probeweise: Was haben wir von unserem Vorgängergeschlecht wirklich gelernt? Den Computer von der Guisan-Generation? Die ersten Widersprüche werden sichtbar.
Der Artikel «Tradition» im Lexikon beschäftigt sich vor allem mit Religionsfragen. Wird die Wahrheit allein durch die Schrift oder auch durch die Überlieferung weitergegeben, heisst die Hauptfrage. Ich nehme das als einen Hinweis darauf, dass Tradition auch eine halbreligiöse Angelegenheit ist. Dies jedenfalls im Sinne der Entlastung. Nochmals eine Anfrage an das kluge Lexikon: «Der Mensch steht vor der Aufgabe, die Fülle der einströmenden Reize, der Bedürfnisse, Verhaltensantriebe und Handlungsmöglichkeiten zu bewältigen.» Diese Aufgabe ist umso leichter, je weniger neu, anstrengend und unbekannt die Dinge sind, die uns belasten. Das Alte und Gewohnte erlaubt es uns, uns in der Welt überhaupt zurechtzufinden. Wir kommen damit zum ersten Schluss in der Beantwortung der Frage: Was ist Tradition? Tradition ist eine **LEBENSHILFE.**
Doch bohren wir weiter. Wie stellt sich Tradition dar? Der Appenzeller Bauer in braunen Hosen, mit dem Seitengewehr in der arbeitsdurchfurchten Hand und dem goldenen Ringli im Ohr, eben seinen Einzelhof in der Streusiedlung verlassend, auf dem Weg zur Landsgemeinde. Es ist der letzte Sonntagmorgen im April mit Bilderbuchfrühlingswetter und im Hintergrund jede Menge kristallin-strahlender Säntis. Das ist die Zusammenfassung des allgemeinverbreiteten Appenzellerbildes.
Am Morgen drauf fährt derselbe Mann im Helly Hansen-Tschoppen mit dem Opel Manta nach Gossau zur Arbeit. Es regnet, und statt den Säntis sehen wir die Folgen seiner Arbeit: eine Hüslihalde mehr, jedes Gebäude mit viel Liebe und Heimatschutz stilgerecht daneben. Damit sind wir beim zweiten Schluss angelangt: Tradition ist eine sentimentale **BILDERSAMMLUNG** in unseren Köpfen.
Es ist notwendig, sich das Entstehen der Tradition einmal anzusehen. «Vor ungefähr 1600 Jahren, um 360, war die Gegend um den Bodensee Teil eines dichten Waldes, der sich von Frankreich bis nach Polen erstreckte und vorwiegend wilden Tieren und Raubvögeln zum Aufenthalt diente, von Menschen aber wenig oder gar nicht bewohnt war.» Diese frohe Botschaft steht auf der Orientierungstafel des Kurvereins zu lesen, die die Besucher beim Bahnhof Heiden begrüsst. Dann erschien der edle Wilde, und der war ein Alemanne. Er rodete den Wald und erfand den Appenzeller. Ein Naturereignis.
Denn schliesslich handelte es sich dabei um Urproduktion. Ich muss kaum erklären, dass Tradition etwas mit Landwirtschaft zu tun hat. Ebenso bekannt ist der Zusammenhang zwischen dem Land und der Form seiner Bearbeitung und die Folgen auf die Form des Bauernhauses, das nichts anderes als ein Produktionsmittel dieser Landwirtschaft ist. Auf den natürlichen Grundlagen, die der edle Wilde antraf, und den Produktionsmethoden, die sich bewährt hatten, entstand ein Arbeitsinstrument, hierzulande Heimetli genannt. Und so ist der dritte Schluss fällig. Die Tradition ist ein **PRODUKT.**
Sie ist gemacht, nicht urwüchsig entstanden, sie ist das Ergebnis eines Arbeitsprozesses. Und ebenso ein Produkt ist das Bauernhaus, das Urgehäuse unserer appenzellischen Identität.
Wir nähern uns dem Zentrum der Frage: Was ist Tradition? Der vierte Schluss bringt es auf den Punkt: **TRADITION IST EIN SATZ VON REGELN ZUR BEWÄLTIGUNG SICH IMMER WIEDERHOLENDEN PROBLEME.**
Der Bauer tut im Jahreslauf im Prinzip immer dasselbe. Lebenslang und grundsätzlich. Für ihn ist das Ende der Geschichte bereits erreicht. Jedes seiner Probleme ist schon mehrmals aufgetaucht und mehrmals gelöst worden. Die Gesamtheit der erfolgreichen Lösungen ergibt die Tradition. So wie's der Alt gmacht het, so macht's de Jung. Voraussetzung dazu ist allerdings die Stabilität der Probleme. Tauchen neue auf, so braucht es generationenlange Wiederholung bis eine traditionelle Lösung überhaupt entsteht. Tradition braucht Zeit.
Damit stehen wir allerdings wie der Esel am Berg. Keines der Probleme, die uns heute plagen, ist wirklich alt – der Gewässerschutz erst eine Generation, der Umweltschutz erst eine halbe, die Überalterung der Bevölkerung folgt erst in der nächsten. Die Liste liesse sich beliebig verlängern. Warum die Probleme so neu sind, wird sofort klar, wenn wir uns bewusst werden, dass wir seit 1945 soviel gebaut haben, wie alle Generationen seit den Alemannen vor uns zusammen. Diesen Wachstumsschock haben wir nicht bewältigt. Wir leiden an Verdauungsbeschwerden.
Zuweilen erinnern wir uns mit Beklemmung, dass wir vor zwei Generationen arm bis bescheiden waren. Betrachten wir zum Beispiel die Bilder, die der Fotograf Fritz Senn in den dreissiger Jahren im Emmental machte, und sehen statt auf die knorrigen Charakterköpfe auf die Schuhe, die Kleider, das Geschirr und die Heizung, so stellen wir fest: Diese Bauern

waren mausarm. Gleiche Bilder muss es auch aus Appenzell geben. Wir kommen damit zum fünften Schluss über Tradition: Der Lösungssatz, Tradition genannt, war immer eine Methode zur Überwindung oder Vermeidung des **MANGELS.** Tradition muss immer mit Frieren und Hungersnot in Verbindung gebracht werden. Trotzdem, was machen wir nun mit der Tradition? Wir haben festgestellt, und das ist der sechste Schluss: Tradition ist eine **METHODE, KEINE FORM.**

Auf das Häuserbauen angewendet heisst das: Die Tradition als Lösungssatz ist eine umfassende Sammlung von Konstruktionslösungen bei gleichbleibendem Baukonzept. Das Appenzellerhaus, das wir alle verehren, ist ein geschlossenes System von Selbstverständlichkeiten. Im «so haben wir das immer gemacht» kondensiert sich ja der Erfolg dessen, was sich bewährt hat. Es ist aber auch eine Auswahl: Die erfolglosen und ausgeschiedenen Lösungen sind unsichtbar mit dabei. Wer heute ein Appenzellerhaus bauen will, muss also von der Konstruktion ausgehen. Es braucht eine zeitgenössische Auseinandersetzung mit dem Thema Holzhaus, geboren aus dem Geiste der örtlichen Tradition. Doch was gebaut wird, sind Jumbo-Chalets aus Beton, diesmal appenzellisch verkleidet. Die Logik der Konstruktion steht gegen die Beliebigkeit der Bildherstellung.

Trotzdem, die wenigen guten Beispiele helfen nicht darüber hinweg: Es gibt nichts Selbstverständliches mehr. Seit alles verfügbar ist, ist nichts mehr normal. Seit es die Eisenbahn gibt, ist alles anders. Der Naturstein aus Saudiarabien ist gleich teuer wie der aus dem Tessin, und in den Küchen der neuen «Appenzellerhäuser» treffen wir auf Marmor aus Brasilien. Und wohin mit dem Auto, dem Traktor und dem Menzimuck im Appenzellerhaus? Kurz: Die Produktionsverhältnisse haben sich so radikal verändert, dass eine Wiederholung der Probleme nicht mehr möglich ist. Trotzdem: Wenn wir das Appenzellerhaus von der Konstruktion her begreifen, so sehen wir sofort, was das Appenzellerhaus nicht ist. Es ist kein dekorierter Schuppen. Es ist keine angewandte Kunst im Sinne der applizierten. Es ist kein Einfamilienhüsli, sondern das Arbeitsinstrument einer familiären Erwerbsgemeinschaft. Der siebente Schluss ist daher deprimierend: Was landläufig im Kanton Appenzell gebaut wird **IST GAR NICHT TRADITIONELL.**

Die Agglomeriten verkleiden sich lediglich als Kleinbauern. Sie wohnen in den genau gleichen Hüsli wie ihresgleichen in Glattbrugg, Worb oder Ecublens. Die Häuser sind bloss jeweilen anders dekoriert. Die Verkleidung dient der Entlastung, sie erspart das Nachdenken über den eigenen Zustand.

Wie wenig traditionell diese Häuser sind, zeigt sich am zentralen Punkt der Hüsliideologie, an der Stellung des Gebäudes im zugehörigen Land. Wer würde hierzulande nicht auf die Tradition verweisen: Der freie Landmann auf seinem eigenen Herd. Stichwort Streusiedlung. Nur, damals gab es ein von den Produktionsbedingungen geregeltes Verhältnis von Land und Haus. Und sparsamer Umgang mit dem Land war überlebenswichtig. Ein Spaziergang nach Schwellbrunn zum Beispiel gibt Anschauungsunterricht im Zusammenrücken. Der appenzellisch verkleidete Agglomerit hingegen braucht das Land nicht als Produktions-, sondern als Genussmittel. Wir stehen ernüchtert vor dem achten und letzten Schluss: **DIE TRADITION IST TOT.**

Jedenfalls was das Bauen betrifft. Sie ging zugrunde an der Verfügbarkeit von allem, an der Beschleunigung von allem und an der radikalen Veränderung von allem. Sie kommt nicht wieder. Aber heute, da wir dies trauernd und zähneknirschend einsehen müssen, ist es unsere Pflicht, ihr eine anständige letzte Ruhe zu bereiten. Heimatschutz heisst damit, die tote Tradition vor den Leichenfledderern zu bewahren. Noch nie ist die Gier so erfolgreich instrumentalisiert worden. Noch nie hat die Tradition für soviel Schamlosigkeit das Feigenblatt spielen müssen, das die lepröse Blösse decken soll. Alles ist erlaubt, solange es sich mit Tradition verkleidet. Es gehört zu den Pflichten des Heimatschutzes, auf die Nacktheit darunter hinzuweisen. Noch nie war der Raubbau so traditionell wie heute.

Darum muss der Heimatschutz neben seiner verdienstvollen ersten Arbeit für die Bewahrung des Bestands und die Minimalisierung der Verluste noch eine zweite tun. Das Problem ist nämlich nicht der Bestand, das Problem sind die Neubauten. Darum muss der Heimatschutz neben dem Bewahren und Retten auch eine aktive Baupolitik betreiben. Das Übel kommt heute auf traditionellen Sohlen daher, zusammenfassend: Holz isch heimelig. Es stehen im Appenzell zahllose heimelige Ungeheuerlichkeiten herum, und Tausende sind noch geplant: Spanschachteln mit Möbelpolitur. Wer ist für den architektonischen Zustand des Kantons verantwortlich? Grosse Stille im Lande. Hier muss der Heimatschutz seine Stimme erheben und laut und deutlich die Verkleidung anprangern. Da wir wissen, wie tot die Bautradition ist, müssen wir für eine neue architektonische Qualität eintreten, auch da, wo das ach so gesunde Volksempfinden mit Unverständnis reagiert.

Ein Trost bleibt uns, der Brauch. Das Abhalten von Landsgemeinden zum Beispiel.